

## Das früheisenzeitliche Haus von Bucholtwelmen, Kr. Dinslaken.

Von

**Fritz Tischler.**

Hierzu Tafel 3—4.

Im Laufe der letzten Jahre sind zahlreiche Friedhöfe der vorchristlichen Eisenzeit am unteren Niederrhein ausgegraben worden, die trotz dem ungeheuren Fundstoff kein klares Bild der politischen und historischen Vorgänge der vergangenen Zeiten vermitteln konnten. Es ist nämlich noch nicht möglich, von den Herstellern der Urnen mit Sicherheit zu behaupten, ob sie germanischen, illyrischen oder anderen Volksgruppen angehörten. Außerdem fehlte jede Kenntnis über die Anlage von Siedlungen oder über die Form der einzelnen Häuser, ohne die unsere Anschauung nur unvollständig ist.

Es war daher sehr erfreulich, daß mit der Ausgrabung eines spätlatènezeitlichen Hauses in Bruckhausen, Kr. Dinslaken<sup>1)</sup>, ein Ergebnis erzielt wurde, das zu neuen Ausgrabungen anregte. Fast gleichzeitig setzten bekanntlich die großen systematischen Untersuchungen auf den Siedlungsplätzen in Haffen und Haldern, Kr. Rees, ein, die unser Wissen um die Bauformen beträchtlich erweitert haben<sup>2)</sup>. Eine sorgfältige Geländebegehung in der Nähe des Hauses von Bruckhausen<sup>3)</sup> ergab eine Anzahl verschiedenster Scherben, die im Umkreis von etwa 6 ha, hauptsächlich nördlich der alten Grabungsstelle, auf dem frisch gerodeten und gepflügten Acker lagen. Es handelte sich also offensichtlich um eine größere Siedlung, die sich noch in die Nachbargemarkung Bucholtwelmen erstreckt. Durch neue Ausgrabungen sollte versucht werden, weitere Hausgrundrisse freizulegen, nach Möglichkeit einen ganzen Gehöftkomplex zu entdecken, um diesen dann mit Hilfe der Scherben zeitlich festzulegen.

1938 wurde zunächst mit einer Probegrabung begonnen, die gute Ergebnisse versprach. Um die Suchgräben und kleinen Suchflächen wurde daher im Jahre 1939 eine Fläche von über 2000 qm aufgedeckt. Die Beobachtungsmöglichkeit war trotz dem idealen Sandboden schwierig, weil vor kurzem noch Wald auf dem Gelände angepflanzt war. Baumwurzeln, Stubbenlöcher und

<sup>1)</sup> R. Stampfuß, Bonn. Jahrb. 143/144, 1938/39, 221 ff.

<sup>2)</sup> W. Kersten, Nachr.-Bl. f. Deutsche Vorzeit 13, 1937, 116; 14, 1938, 223.

<sup>3)</sup> R. Stampfuß a. a. O. hat die Fundstelle beschrieben, so daß sich eine erneute Beschreibung erübrigt. Auf Abb. 1 ist die Grabungsstelle eingezeichnet. Die neue Fläche ist 1,2 cm südlich des H von dem Wort Hondelmann zu suchen.

Kaninchenbauten schufen scheinbare Pfostenlöcher, die oft nur an der Humuszusammensetzung von wirklichen Bauresten unterschieden werden konnten. Aber selbst das war manchmal nicht einfach, weil die Baumwurzeln sich gerne die humusreichen Pfostenlöcher zum Weiterwachsen ausgesucht hatten. Aus diesem Grunde wurde jede Verfärbung mindestens zweimal geschnitten, um die nötige Sicherheit für die endgültige Auswertung zu erhalten.

Schon die Scherben, die auf der Oberfläche des Feldes lagen, zeigten, daß der Platz von der Steinzeit an besiedelt ist, und es war daher von vornherein anzunehmen, daß — wie so oft bei reinen Verfärbungsgrabungen — zwar eine Unmenge von Pfostenlöchern erscheinen würde, aber kaum ein einwandfreier Grundriß. Diese Vermutung traf zu; doch hatten wir außerdem das Glück, neben Stellen mit unklaren Pfostenlöchern klare Grundrisse zu finden, die nicht überbaut und nur unwesentlich gestört waren. So gelang es u. a., ein steinzeitliches Grubenhaus und einen großen Langbau zu ermitteln. Dieser Bau soll im folgenden besprochen werden, während die übrigen Ergebnisse später veröffentlicht werden.

Nach der Abdeckung des Mutterbodens erschien zunächst eine unregelmäßige, schmale, dunkle Verfärbung, in der eine Anzahl Scherben lagen. Nach der Aufmessung der Fläche wurde der Boden um 8 cm tiefer gelegt. Die dunkle Verfärbung schrumpfte zusammen und löste sich in zwei Gruben auf, die in einer Länge von fast 12 m von Pfostenreihen umgeben waren, die parallel zueinander standen und die durch einige Pfosten an den Breitseiten verbunden waren (Taf. 3, 2 und 4 Mitte). Im ganzen wurden 27 Pfosten sichtbar. Die Vermessung ergab einen Grundriß von 11,50 m Länge und etwa 3,30 m Breite, der NNW—SSO ausgerichtet war (Taf. 4 oben). Jeder Pfosten wurde zweimal geschnitten, um Gewißheit darüber zu erlangen, ob die Hölzer senkrecht oder schräge eingesetzt waren. Alle Pfosten standen sicherlich senkrecht in der Erde (Taf. 4 unten). Der Abstand der einzelnen Pfosten, die ziemlich gleichmäßig tief im Boden standen, beträgt im Durchschnitt 1 m. Der Umriß der Pfostenlöcher war rund bis oval. Zweimal ließ sich aus der Verfärbung die Stärke des eigentlichen Holzpfostens erkennen. Sie betrug 16—18 cm im Durchmesser (Pfosten Nr. 2 und 14). Der Grundriß hob sich ohne Störung deutlich im Boden ab; nur in der NO-Ecke sind einige Pfosten früher oder später eingesetzt, deren Zuordnung zum eigentlichen Bau nicht klar und auch nicht sehr wahrscheinlich ist. Dazu kommen ein paar Pfostenlöcher im Inneren des Hauses, die ebenfalls nicht mit Sicherheit dem Gebäude zugeschrieben werden können. Auffällig mag lediglich ihre Stellung am Rande der Gruben sein. Diese Gruben waren an ihrer tiefsten Stelle 73 cm unter der heutigen Oberfläche eingetieft (auf Taf. 4 Mitte als dunkle Punktierung angedeutet). Irgendwelche Anhaltspunkte über Wandverkleidung oder Dachgestaltung ergaben sich leider nicht aus dem Grabungsbefund.

In dem Langbau fanden sich verhältnismäßig wenige Scherben. Sie gleichen jedoch vollständig denen aus der nördlich anschließenden Fläche, in der Pfosten standen, die nicht mehr zu einem Grundriß vereinigt werden können. Sie können daher zur Beurteilung des Langbaus mit herangezogen werden. Die Scherben sind meist braun bis dunkelbraun. Schlickung und Rauhung der

Oberfläche — wie zu allen Zeiten bei der Siedlungsware — sind beliebt gewesen. Da die Siedlungskeramik des unteren Niederrheins noch nicht zusammenfassend bearbeitet ist, muß hier zunächst eine grobe Einordnung und Gliederung des Fundstoffes versucht werden.

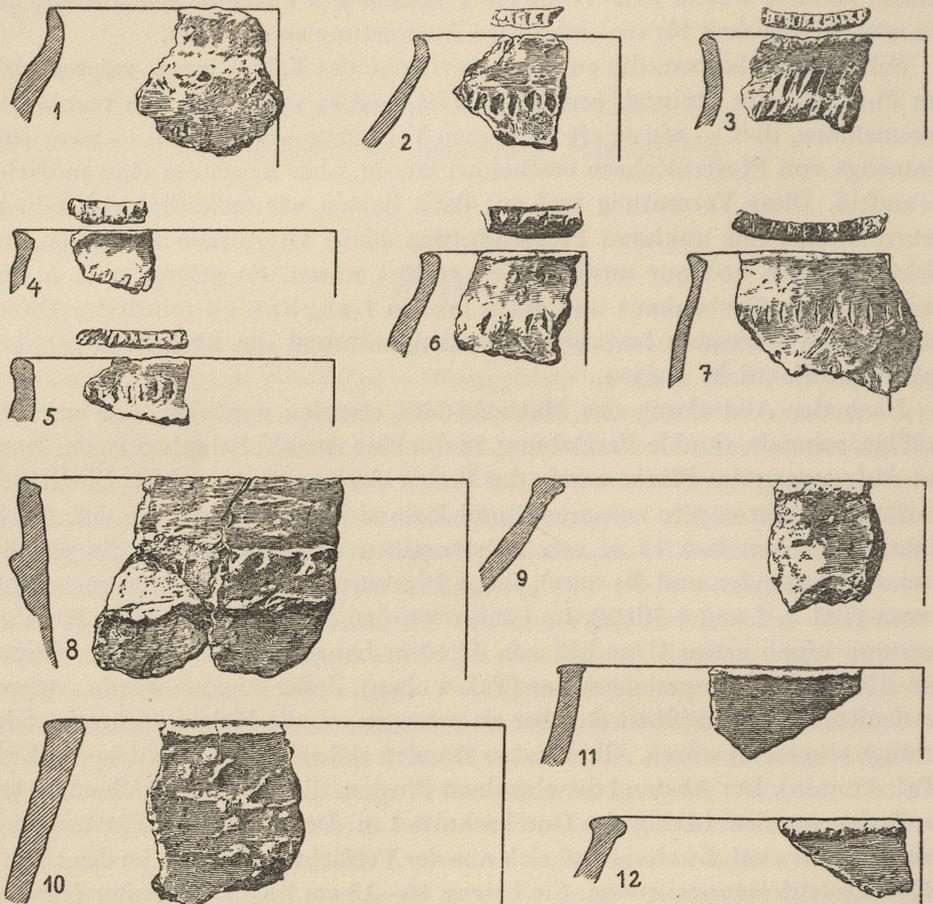


Abb. 1. Siedlungskeramik aus Bucholtswelmen. Typ 1: Nr. 1—8; Typ 2: Nr. 9—12.  
Maßstab 1:3.

1. Töpfe mit schräg nach innen abgestrichenem Rand (Abb. 1, 1—8). Verhältnismäßig klar ist die Einordnung einer Topfform mit meist bauchiger Wandung, deren Rand schräg nach innen abgestrichen und mit Einstichen und kleinen rechteckigen Grübchen verziert ist. Dicht unter dem Gefäßrand sind gleichfalls ornamentale Einstiche, meist ziemlich parallel nebeneinander, angebracht, die ein- bis zweireihig angeordnet sind. Diese Einstiche sind gelegentlich etwas gröber eingeritzt, so daß sie fast 'fingernagelartig' aussehen. Als vergleichbares Gefäß für Form und Verzierung haben wir eine Urne von Repelen-Baerl, Kr. Mörs (Taf. 3, 1), die mit einem kleinen Toneimer zusammen gefunden wurde. Diese Eimer oder in Ton gearbeiteten Dosen sind für die jüngere Urnenfelderzeit charakteristisch. Die Urne von Repelen-Baerl wird man der Form nach zunächst nicht ohne weiteres als Urnenfeldergefäß ansprechen, sondern lieber in die Hallstatt I-Stufe setzen. Doch das

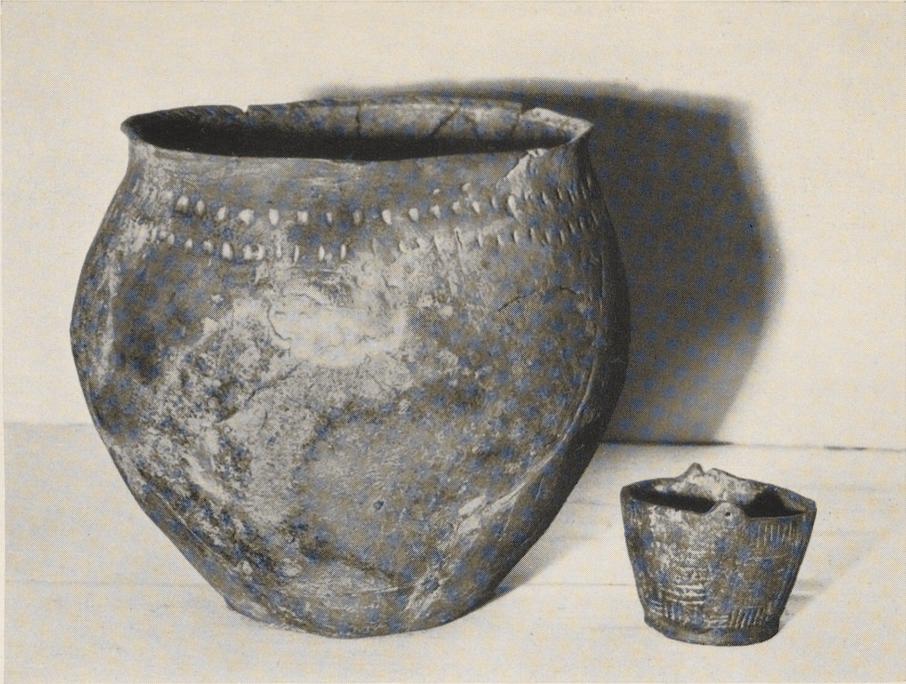


Abb. 1. Urne und Eimer aus Repelen-Baerl.  
Maßstab etwa 1:4.



Abb. 2. Grubenverfärbung und Pfostenreihe an der Ostseite des Langbaus  
von Bucholtwelmen.



wären typologische Betrachtungen, mit denen man am Niederrhein besonders schlecht arbeiten kann. Wenn keine datierenden Beigaben oder Beigefäße vorhanden sind, ist die zeitliche Bestimmung oft sehr schwierig. Aber so darf man wohl behaupten, die Urne von Repelen-Baerl und die Scherben von Bucholtwelmen gehören irgendwie in den Urnenfelderrahmen. Man muß sich jedoch darüber klar sein, daß die urnenfelderartigen Gefäße zeitlich bereits der Hallstatt I-Stufe in Süddeutschland gleichzusetzen sind. Dafür sprechen auch die Verzierungen, die mit den Mustern der Laufelder Gruppe verglichen werden können<sup>1)</sup>. Unsere Bestimmung gewinnt eine Stütze durch die Funde vom 'Neuen Weg' im Kreis Dinslaken<sup>2)</sup>, die ebenfalls in die jüngere Urnenfelderzeit gehören. Auch hier erscheint der schräg nach innen abgestrichene Rand, hier allerdings nicht bei Dolien, sondern an verwaschenen Zylinderhalsurnen (Stampfuß a. a. O. Abb. 30, 4; 31, 3; 31, 7; 32, 1). Der Friedhof, der nur zum Teil durch die Ausgrabung erfaßt werden konnte, liegt 500 m von unserer Siedlung entfernt, so daß er mit großer Wahrscheinlichkeit zur Siedlung gehört.

Nun hat vor kurzem E. Neuffer die Siedlungsware der Hunsrück-Eifel-Kultur veröffentlicht<sup>3)</sup>, die unseren Scherben außerordentlich verwandt ist. Die Ähnlichkeit wirkt aber nicht mehr so verblüffend, wenn man Gelegenheit hat, beide Gruppen nebeneinander zu studieren. Tonbearbeitung, Brand und Form der Gefäße unterscheiden sich deutlich. Die Bucholtwelmer Siedlung scheint aber immerhin zeitlich recht nahe an die Hunsrück-Eifel-Keramik heranzureichen, denn auch die folgende Gruppe läßt sich in verwandter Ausführung in der Hunsrück-Eifel-Kultur nachweisen.

2. Tonware mit nach beiden Seiten verdicktem Rand (Abb. 1, 9—12). Dieser Typ erscheint ziemlich häufig unter den Siedlungsscherben. Sie gehören zu größeren, dunkelbraunen Töpfen, deren Wandung oft geraut ist. Die Gefäßform läßt sich aus den Bruchstücken nicht mehr ergänzen. Sie könnte, nach den Randstücken zu urteilen, der oben beschriebenen Gruppe verwandt sein. Vielleicht ist es nur eine gröbere Variante der Serie mit schräg nach innen angeschrägtem Rand, denn auch bei diesen Töpfen zeigte sich gelegentlich die Neigung zu einem nach beiden Seiten verdickten Rand (Abb. 1, 5). Die zeitliche Einordnung dieser Scherben ist wesentlich schwieriger und unsicherer. Wirklich vergleichbare Stücke konnte ich nicht finden. Auffällig ist es immerhin, daß in der Hunsrück-Eifel-Keramik eine Randbildung mit fast dreieckiger Verdickung vorkommt<sup>4)</sup>, die ihre Entsprechung in englischer Siedlungskeramik hat. Die Funde von Scarborough<sup>5)</sup> lassen sich z. B. gut mit den mittelhessischen Gefäßen zusammenstellen. Zeitlich gesehen würde dem nichts im Wege stehen, denn auch Scarborough gehört zur Hauptsache in die Hallstattzeit. Die genaue Eingliederung wird allerdings durch das Vorkommen von älteren Funden etwas erschwert. So gibt es Tüllenbeile und Scherben, die an die Deverelurnen anzuschließen sind, also an urnenfelderzeitliche Erscheinungen. Scarborough mag daher schon in der Urnenfelderzeit, zur Hauptsache aber erst in der Hallstattzeit bewohnt worden sein. Man wird nun in Zukunft darauf achten müssen, ob unser nach beiden Seiten verdickter Rand von Bucholtwelmen als Vorläufer des dreieckig verdickten Randes aufzufassen ist oder nicht. Ohne neue Funde läßt sich jedoch keine Klarheit erlangen.

<sup>1)</sup> W. Dehn, Trier. Zsch. 11, 1936, Beiheft.

<sup>2)</sup> R. Stampfuß, Mannus 29, 1937, 340.

<sup>3)</sup> E. Neuffer, Bonn. Jahrb. 143/144, 1938/39, 1 ff.

<sup>4)</sup> E. Neuffer a. a. O. Abb. 3.

<sup>5)</sup> R. A. Smith, Archaeologia 77, 127, 179 ff. (vgl. bes. Abb. 16—18). Vgl. auch 21. Ber. RGK. 1931, 115 Abb. 18.

3. Töpfe mit nach innen einbiegendem Randteil (Abb. 2, 1—3). Die Fundstücke dieser Tonware sind auffallend grob gearbeitet, meist stark mit Steingrus gemagert und außen leicht geraut. Zahlenmäßig sind sie in Buchholtwelmen selten. Verwandte Randbildung, jedoch bei glatter Ware, kommt auf dem Friedhof 'Neuer Weg' vor (Stampfuß a. a. O. Abb. 31, 5; 32, 2). Vielleicht darf man auch einige Profile von Scarborough darzustellen (Smith a. a. O. Abb. 23).

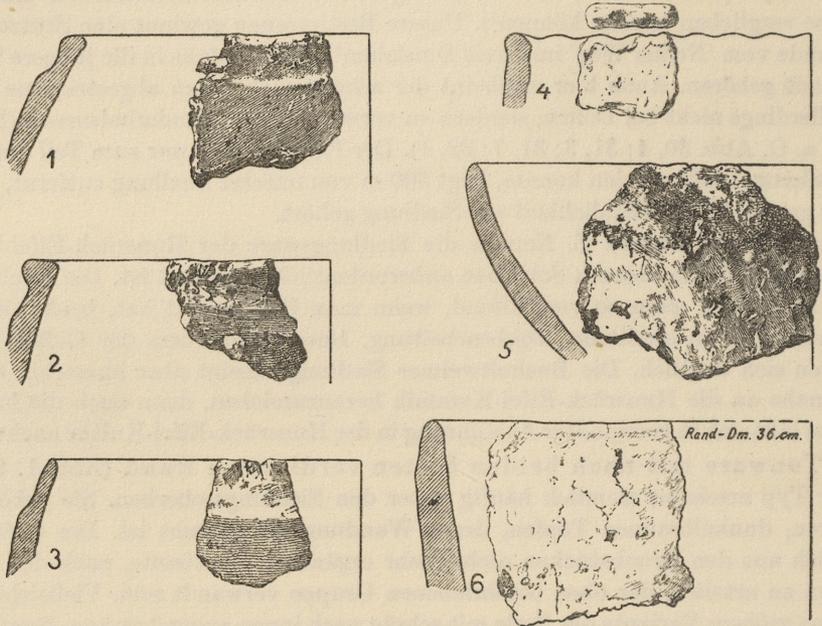


Abb. 2. Siedlungskeramik aus Buchholtwelmen.

Typ 3: Nr. 1—3; Typ: 4 Nr. 5—6; Typ 5: Nr. 4. Maßstab 1:3.

4. Weitmündige, napfartige Gefäße (Abb. 2, 5—6). Ein paar Scherben dieser Gruppe sind zeitlich nicht näher bestimmbar. Sie sind grob gearbeitet, außen geraut und haben eine dunkelbraune Farbe.

5. Gefäße mit Wellenrand (Abb. 2, 4). Nur zweimal sind Scherben beobachtet, die einen wellenförmigen Rand haben. Er entsteht durch das Eindrücken von Grübchen ('Fingernageleindrücken') auf den Rand. Der Ton dieser Scherben ist besser geschlämmt und zeichnet sich durch eine etwas hellere Tönung aus.

Die Durchsicht des Scherbenmaterials aus dem Langbau und seiner nächsten Umgebung ergab — wenigstens für einen Teil — eine Einordnung in die Hallstattzeit, die sich schon am Mittelrhein aus einer Urnenfeldertradition entwickelt. Auch die Fingernageleindrücke und die Verzierungsmuster nach Laufelder Art könnten dafür sprechen. Wieweit diese Erscheinungen in unserer Gegend noch jünger sind, ist unklar. So machte mich W. Kersten-Bonn auf Verbindungsmöglichkeiten zwischen der Urne von Repelen-Baerl, Kr. Mörs, mit Harpstedter Urnen aufmerksam. Die Beurteilung eines Platzes wie Buchholtwelmen wird zusätzlich erschwert durch die Zähigkeit, mit der eine Generation nach der anderen immer wieder ihre Häuser an der gleichen Stelle erbaute. So können leicht alte und junge Funde vermengt werden. Auch die Bestimmung

des einzelnen Baues wird nicht einfacher. Wir können mit Wohnbauten, Scheunen oder Ställen rechnen. Unser Langhaus ist wahrscheinlich kein Wohnhaus gewesen, da in den Wohnräumen mehr Scherben zu liegen pflegen, als es hier der Fall war. Man könnte auch andere Geräte, Spinnwirtel und ähnliche Sachen (Abb. 3) erwarten, wie das in der nördlich anschließenden Fläche tatsächlich der Fall war.

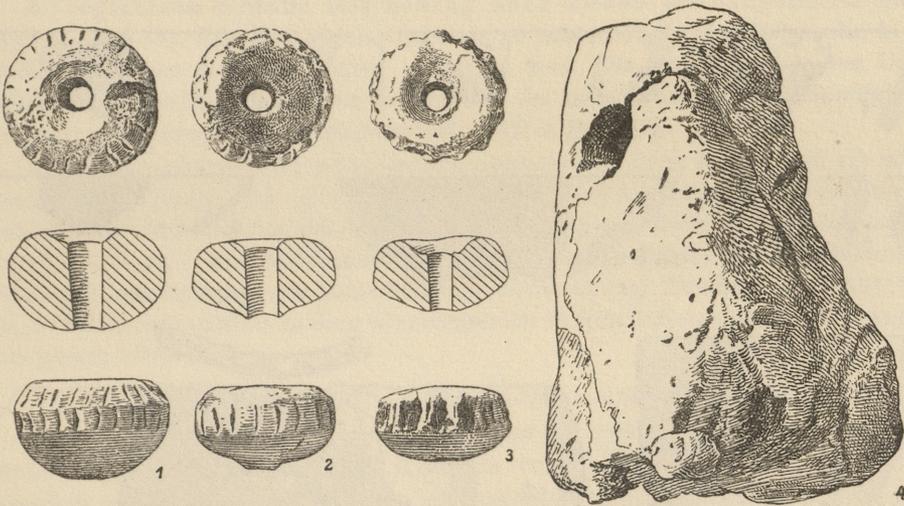


Abb. 3. Spinnwirtel (1—3) und Webgewicht (4) aus Bucholtwelmen.  
Maßstab 1:2.

Man muß daher nach solchen Plätzen Ausschau halten, die nur kurzfristig besiedelt waren, um gewisse abgrenzbare Horizonte an die Dauersiedlungen legen zu können. Der Ort sollte außerdem nach Möglichkeit in der gleichen Landschaft liegen, um einen Vergleich mit Erfolg durchzuführen. Diese Voraussetzung erfüllt zum Teil Rheinberg, Kr. Mörs. Dort wurde ein großes Hügelgräberfeld ausgegraben<sup>1)</sup>, das teilweise noch in die Urnenfelderstufe gehört, dessen Hauptmaterial aber sicher in die reine Hallstattzeit einzureihen ist. In der Nähe wurde ein Siedlungsplatz entdeckt, der zeitlich sicherlich dazu gehört. Da die Scherben nur aus Oberflächenfunden bestehen<sup>2)</sup> und eine willkürliche Auswahl darstellen können, soll hier ein Teil besprochen werden. Die Fundstelle von Rheinberg ist deshalb so wesentlich, weil sie sich durch ihr Scherbenmaterial von Bucholtwelmen unterscheidet und somit eine Bereicherung des Materials darstellt. Nur einige Stücke lassen sich vergleichen. In Rheinberg gibt es zum Beispiel zahlreiche Scherben, die eine glänzend geglättete Oberfläche haben. Diese Technik ist für die niederrheinische Hallstattzeit ganz charakteristisch. Tausende von Graburnen können das bis zur eintönigen Ermüdung beweisen. In Bucholtwelmen fanden wir nur zwei Scherben von der glatten Ware. Eine davon gehört zu einer Schale. Diese

<sup>1)</sup> R. Stampfuß, Das Hügelgräberfeld Rheinberg, Kr. Mörs (1939).

<sup>2)</sup> Museum Duisburg-Hamborn, Inv.Nr. 33:78.

Schalen scheinen in Rheinberg zu den gewöhnlichsten Typen der Siedlungskeramik zu gehören, während sie in Bucholtswelmen sehr selten sind. Im folgenden seien ein paar Proben der Rheinberger Keramik vorgelegt.

1a. Schüsseln mit nach innen verdicktem Rand (Abb. 4, 1—3). Diese Schüsseln sind meist von braun-hellbrauner Farbe, ihre Außenfläche ist nicht ausgesprochen glatt, nur der eigentliche Rand, der nach innen umbiegt, ist sorgfältig geglättet.

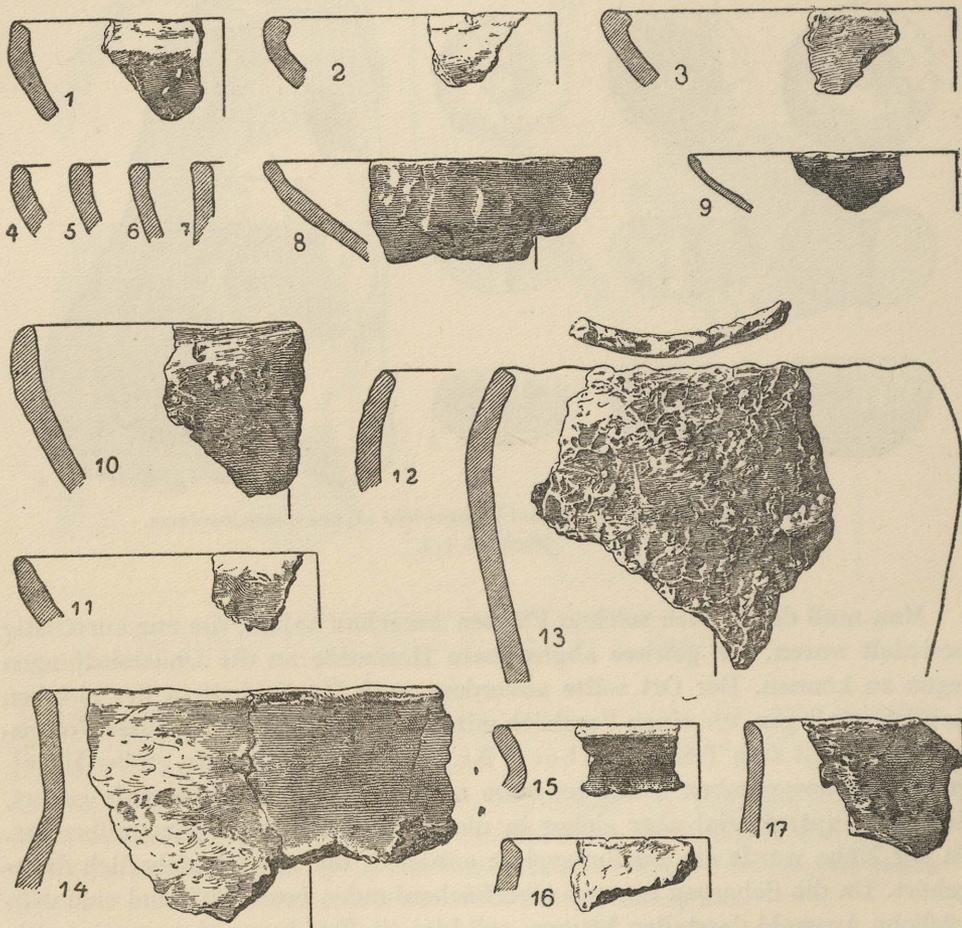


Abb. 4. Siedlungskeramik aus Rheinberg (Nr. 1—8, 10—17) und Bucholtswelmen (Nr. 9).  
Maßstab 1:3.

1b. Schüsseln mit gleichmäßig starkem oder sich verjüngendem Rand (Abb. 4, 4—8). Die Schalen und Schüsseln sind von hellbrauner Farbe und meist gut geglättet. Zu ihnen gehört auch das Bruchstück einer geglätteten Schale aus Bucholtswelmen (Abb. 4, 9).

2. Napfartige Gefäße (Abb. 4, 10—11). Sie haben einen sich verjüngenden Rand, der oft leicht nach innen geneigt ist. Der obere Teil ist gerne geglättet, während der Gefäßkörper geraut oder geschlickt ist. Sie lassen sich mit der Gruppe 4 aus Bucholtswelmen vergleichen.

3. Hochgezogene doppelkonische Töpfe mit rauher Wandung (Abb. 4, 12—13). Die Töpfe werden stark geraut oder geschlickt. Die Schulter des Gefäßes sitzt ziemlich hoch, so daß eine auffallend hochgezogene doppelkonische Form entsteht. Der Rand ist meist mit Grübchen verziert. Durch etwas stärkeren Brand ist eine rötliche Farbe erzielt. Vergleichbare Stücke kamen auf dem Friedhof Rheinberg selbst zutage (vgl. Stampfuß a. a. O. Taf. 15, 3). Auch diese Ware fand sich bislang nicht in Bucholtswelmen.

4. Geglättete Gefäße mit schräg nach außen schwingendem Rand (Abb. 4, 14—15). Die Randstücke gehören zu echten Hallstattgefäßen, die in der niederrheinischen Grabhügelkultur so häufig sind. Die sauber geglätteten Urnen haben einen deutlich abgesetzten Schrägrand, der gelegentlich zylindrisch aufgebaut sein kann (vgl. Stampfuß, Rheinberg Taf. 8, 12; 9, 5; 9, 10).

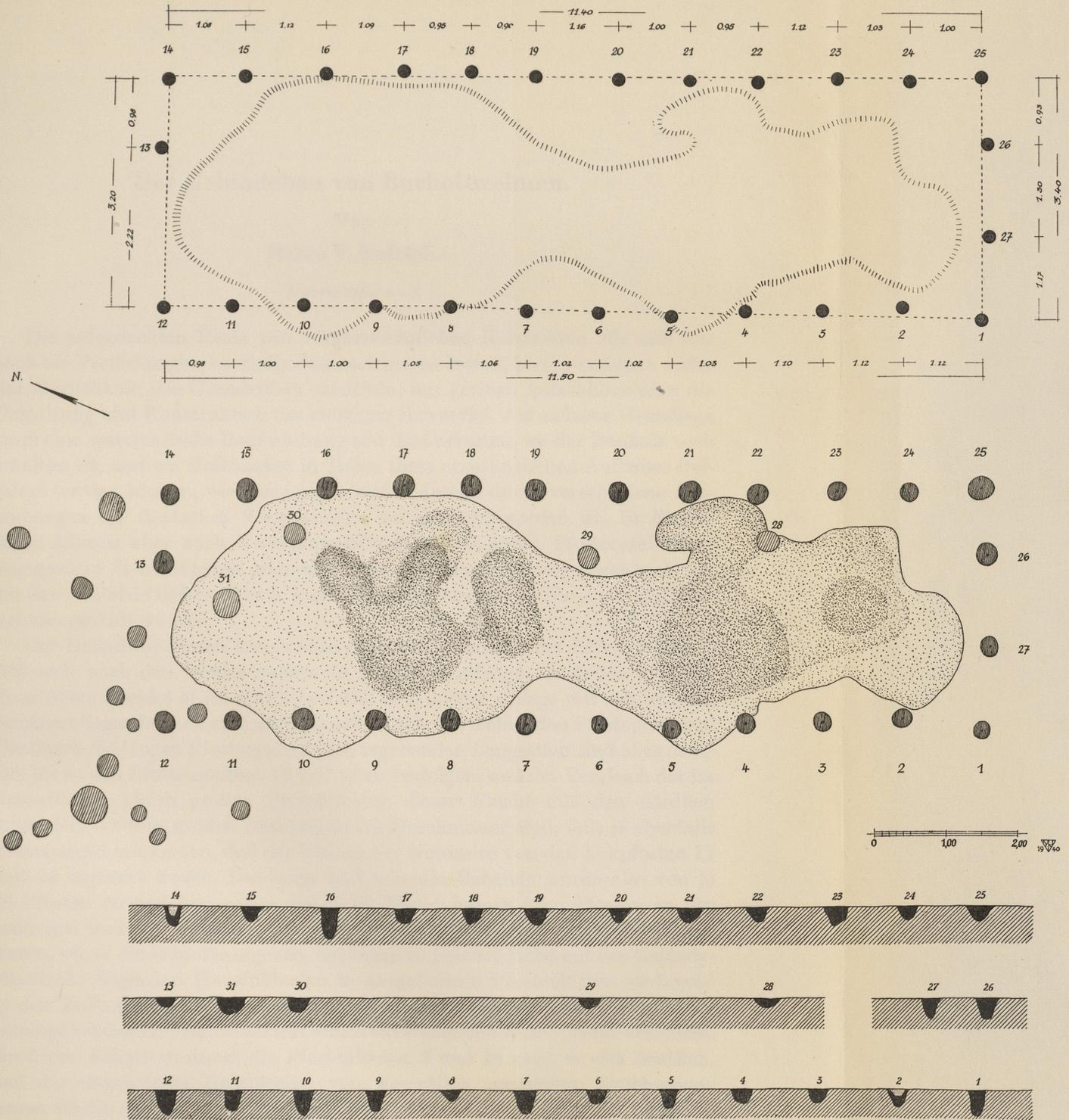
5. Gefäße mit schräg nach innen abgestrichenem Rand und ziemlich steiler Wandung (Abb. 4, 16—17). Von dieser Gattung seien zwei Vertreter abgebildet. Sie unterscheiden sich von ähnlichen Stücken aus Bucholtswelmen (Gruppe 1) durch die Steilheit der Gefäßwandung. Die Rheinberger Stücke gleichen daher noch stärker einigen Scherben der Hunsrück-Eifel-Keramik (vgl. Neuffer a. a. O. Abb. 9, 1; 10, 5; 10, 6), was zeitlich zu dem überwiegenden Hallstattcharakter Rheinbergs ganz gut passen würde.

Die hier vorgelegten Stücke aus Rheinberg sind eine Auswahl. Wieweit sie typisch sind, mag eine Grabung oder eine genauere Beobachtung der Fundstelle zeigen. Wir haben damit Keramik von zwei Fundplätzen, die zeitlich ziemlich gleichzeitig sind. Da aber offensichtlich Unterschiede zu spüren sind, muß man sich überlegen, ob nicht doch ein Platz etwas älter ist als der andere. Die erkennbaren Verbindungen zu der Urnenfelderzeit sind bei Bucholtswelmen stärker in Erscheinung getreten als bei Rheinberg. Andererseits ist die Verwandtschaft mit Harpstedter Profilen bei Bucholtswelmer Scherben nicht zu übersehen. Da es nicht gelungen ist, wirklich einwandfreie geschlossene Komplexe auszugraben, dürfte eine Entscheidung vorläufig schwer zu treffen sein. Es kam mir auch mehr darauf an, die Siedlungsware überhaupt einmal vorzulegen und sie ganz grob zeitlich einzuordnen.

Die Frage nach der Volkstumszugehörigkeit der Erbauer ist damit nicht gelöst, weil die Verhältnisse jener Zeit am Niederrhein noch unklar sind. Zwar glaubt man eine Gruppe der eisenzeitlichen Keramik den Germanen zuschreiben zu können (Harpstedter Rauhtöpfe), vergißt dabei meistens aber, daß die Vorformen keineswegs auf rein germanische Wurzeln zurückzuführen sind. Die 'Harpstedt-Germanen' haben den Niederrhein scheinbar friedlich kolonisiert und unterwandert. In Diersfordt und anderen Plätzen des Rheinlandes lebten Grundbevölkerung und Harpstedter Gefäße herstellende Menschen ruhig nebeneinander. Es besteht somit kein Anlaß, an eine Verdrängung oder Vernichtung alten Volkstums in größerem Umfange zu glauben. Die Langlebigkeit der Bevölkerung, die zur Zeit Cäsars am rechten Niederrhein germanisch ist, erschwert die Beurteilung der älteren Zeit.

Es ist bekanntlich sehr schwierig, verwandte Volksgruppen in ihrer Tonware zu unterscheiden; noch schwerer ist es aber in unserem Fall, weil sowohl der germanische Doppelkonus wie die Gefäße der rheinischen Urnenfelderleute

von dem gleichen Zentrum ihre Anregungen empfangen haben. Außerdem können wir noch kaum beurteilen, wie es um das Kräfteverhältnis von Germanen zu Urnenfelderleuten steht, und wie weit sich in Sitten, Religion und Baugedanken die eine oder die andere 'Partei' zunächst durchsetzte. Vielleicht bringt uns die Erforschung des Hausbaus weiter. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß M. V. Rudolph so ausführlich zu unserem Langbau Stellung genommen hat (s. S. 19ff.).



Grundriß des Langbaus von Bucholtswelmen (oben und Mitte) und Schnitte der Pfostenreihen (unten).  
 Maßstab 1:80.